



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 221.

Samstag, den 19. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 21. September d. J., nachmittags, soll der Ertrag an Edelsteinen aus den Plantagen links und rechts der Platterstraße, im Rosengrund, sowie vor und hinter Alarental öffentlich versteigert werden. Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr vor dem Hause Platterstraße Nr. 73 — Restauration zur Waldlust von Daniel.

Wiesbaden, den 16. September 1908.

13888 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zum Hause Moonstraße Nr. 3, Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badkabinett, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.

Nahere Anfrage wird im Rathaus Zimmer Nr. 44, woselbst die Angebote bis 20. September d. J. abzugeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 24. August 1908. 13823

Der Magistrat.

Auszug aus der Feldpolizei-Verordnung vom 25. Mai 1894.

§ 3. Tauben dürfen während der Saatzeit im Frühjahr und Herbst nicht aus den Schlägen gelassen werden. Die Dauer der Saatzeit bestimmt alljährlich das Feldgericht.

§ 17. Zuüberhandlung gegen die Vorschriften dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark, in Richtbeurteilungssache mit entsprechender Haft bestraft.

Die Herbstsaatzeit dauert vom 25. d. M. bis 1. November d. J.

Wiesbaden, den 7. September 1908. 13888

Magistrat der Stadt Wiesbaden.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderjährige Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,
2. in der Augenheilanstalt für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Blücherapotheke, Dorotheimerstr. 81,
4. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
5. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 20,
6. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
7. in der Drogerie Müller, Bißmarchring 31,
8. in der Drogerie Vorheis, Rheinstraße 55,
9. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
10. in der Kaffeehaus-, Marlstraße 13,
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
12. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstraße 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwabacherstraße 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Ashl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attests dort zu machen.

Ungentigentliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marlstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Entsendung des ärztlichen Attests bei der Säuglingsmiliaanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Ar. I der Mischung zum Preise von 10 Pf. für die Flasche; Ar. II der Mischung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; Ar. III der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; Ar. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

13888 Der Magistrat.

Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Metall-Bettstellen für die Klassen- und Kinderabteilung des Pavillons II soll im Submissionswege vergeben werden und zwar:

- 1) 10 Betten für Kranke I. Klasse.
- 2) 5 Betten für Schwestern.
- 3) 8 Betten für Kinder.
- 4) 10 Betten für Babys.

Zu 1 und 2 kommen nur Metallbettstellen von der Firma Weipholz u. Reinhold in Berlin R.

Zu 3 und 4 kommen nur Metallbettstellen von der Firma B. B. Gossel, Medizinsches Spezialhaus in Frankfurt a. Main, in Betracht.

Lieferungsbetrag ist bis einschließlich des 3. Oktober dieses Jahres an das städtische Krankenhaus, woselbst auch die Bedingungen vorher eingesehen und zu unterschrieben sind, einzureichen.

Die Musterarbeiten können bei dem Hausmeister des Krankenhauses in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 4 Uhr angegeben werden.

Wiesbaden, den 17. Septbr. 1908. 14033

Städtisches Krankenhaus.

Berdingung.

Die Lieferung von etwa 500 000 hartgebrannten Ringofensteinen zur Fortführung des Haupt-Sammelmales im Chaisenweg von Gustav-Freitag-Denkmal bis zur Kronenbrücke soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare und Berdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden beim Kanalbauamt im Rathaus, Zimmer 65, eingesehen, oder auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgoldfrei Einwendung von 50 Pf. (feine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, 29. September 1908, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 65, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gewinnung der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgewählten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage. 14168

Wiesbaden, 16. September 1908.

Städt. Kanalbauamt.

Die Ausführung der Fenster, einschl. Beschlag und Verglasung für das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude auf dem Südfriedhof, Los I und II, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer vergeben werden.

Angebotsformulare und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden, 11 bis 1 Uhr, im Städt. Baubureau, Adlerstr. 4 pt., eingesehen und die Angebotsunterlagen ausführliche Zeichnungen gegen Barzahlung oder bestellgoldfreier Einwendung von 1.50 Pf. für beide Lose ist lange der Vorrat reicht bis zum Verdingungstermin ebendaselbst bezogen werden.

Verschlossene und mit der Aufschrift „Glasarbeiten“ Los I und II versehene Angebote sind spätestens bis

Sonnabend, den 26. September 1908,

vormittags 11 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Losreihenfolge — in Gewinnung der etwa erscheinenden Anbieter oder mit schriftlicher Verpflichtung vereinbarten Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgewählten Formular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 10. September 1908.

13888 Hochbauten auf dem Südfriedhof.

Ausschreiben.

Der bisher von dem Hotelbesitzer H. Cron jr. als Weineller gepachtete Kellerraum unter dem Feuerwehrgebäude ist zum 1. Dezember 1908 anderweitig zu verpachten.

Die Bedingungen können in unserer Rechtskasse Neugasse 6a, Eingang Schulgasse, eingesehen werden.

Vorschlagsfrist: 17. Sept. 1908. 14087

Städtisches Altstädteamt.

Vorschlagsfrist: 1

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 221.

Samstag, den 19. September 1908.

23. Jahrgang.

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidthäuser.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ihm war als hätte ein anderer diese Worte gesprochen. Unbeweglich blieb er stehen.

Er hörte die Tür sich schlüpfen, hörte draußen auf dem Parkett des Salons das Knirschen ihres Gewandes — dann wieder das Geräusch einer zufallenden Tür. Dann hörte er nichts mehr.

Aber es war ihm, als wenn mit einem Mal alles, was er auf Erden an heimlich gehegtem Glück besessen, was er an Hoffnungen in sich aufgespeichert, in Dunst und Nebel sich auflöste und im Nichts verslatterte, bis seine Augen nichts mehr sahen, als dunkle gähnende Leere rund um sich her.

Auch der Raum ringsum schien langsam ins Grundlose zu versinken, unter seinen Füßen schien der Boden zu schwanken, mechanisch griffen seine Hände nach einem Halt und bewußtlos brach er auf dem Teppich zusammen.

Stundenlang hatte er so gelegen. Langsam lehrte er zum Bewußtsein zurück. Als er sich mühsam aufrichtete, war es dunkel um ihn her. Die Lampen waren erloschen; häßlicher, stödiger Geruch erfüllte die Luft.

Im Kamin war das Feuer erstorben.

Ohn fröstelte bis in's innere Markt.

Wie spät es war, wußte er nicht, es mußte tief in der Nacht sein, wenn nicht bald gegen Morgen.

Er konnte nicht denken, vor seinen Ohren tönte es wie fernes rhythmisches Wogenrauschen.

Mechanisch, wie ein Automat, tastete er sich durch die dunklen Räume, über das Vestibül und die Treppen empor.

Nur einen Gedanken konnte er ausdenken: „Schlafen — schlafen — am liebsten ohne zu erwachen!“

In seinem Zimmer endlich konnte er nicht machen. Der grelle Lichtstrahl tat seinen Augen empfindlich weh.

Er sah auf die Uhr — es war vier Uhr in der Frühe.

Angeschleidet sank er aufs Bett.

Körperlich und geistig wie zerschlagen, schlief er ein.

In dieser Nacht hatte der unglückliche Mann alle letzten Hoffnungen auf die Zukunft begraben, hatte unter sein ganzes Leben einen Strich gemacht — Fazit! Und dieses „Fazit“ war das Furchtbareste, was es in einem Menschenleben geben kann, ein offensichtlicher Bankrott.

Er war zum Bettler geworden.

Um nächsten Morgen reiste Vodo ab. — Niemand hätte eine Ahnung haben können, von dem, was zwischen dem Grafen und seiner Gattin vorgegangen war, denn beide trugen denselben ruhigen Gleichmut zur Schau, wie sonst, saßen am Frühstückstisch mit der alten freundlichen Höflichkeit einander gegenüber.

Nur Roberts Antlitz war um einen Schatten ernster als sonst, und unter seinen Augen lagen klägliche Ringe. Aber als er selbst so unbefangen wie nur möglich erzählte, daß er, angegeregt durch den gestrigen lebhaften Abend, außergewöhnlich lange gearbeitet, sand niemand etwas Besonderes dabei

Leonore war klar und ruhig wie immer.

Was hatte sie getan, um so unglücklich zu machen und vielleicht selbst noch unglücklicher zu sein? — Hatte sie nicht auch damals den Worten des Vaters geglaubt, der ihr vertrieb, daß die Liebe in der Ehe kommen würde?

Was wußte sie, daß junge, streng erzogene Menschenkind bis dahin von der Liebe? Nur von kleinlichen Daseinsorgen war um sie her die Nöte gewesen. Warum sollte sie nicht glauben, daß die Liebe in der Ehe kommen würde? — Daß sie nicht gelommen war, daß statt ihrer ein unüberwindliches Grauen vor der leidenschaftlichen Zärtlichkeit des Gatten allmählich in ihrem sensiblen Gemüte Platz griff und sich bis zu physischem Widerwillen steigerte — war das ihre Schuld? — Sie hatte dagegen ja gelämpft mit allen Gründen der Vernunft, hatte sich Roberts herrliche Eigenschaften wieder und immer wieder vor Augen gehalten, seinen ritterlichen Sinn, seinen glänzenden Geist, seine unbegrenzte Herzengüte. Sie überredete sich zu einer fast kindlichen Danbarkeit gegen ihn, der ihre Familie gerettet, der ihr ein von Tausenden beneidetes Los gab und sie mit Liebesbeweisen überschüttete. Aber alles das ersüßte ihre Seele mit Hochachtung, Bewunderung, ja mit aufrichtiger Bewunderung — aber er forderte Liebe — das einzige, was sie nicht geben konnte. — Was war denn Liebe? — Nur eines auf der Welt liebte sie grenzenlos, selbstvergessen — und das war Herbert. Aber das war die Liebe der Mutter, das instinktive Gefühl für den menschgewordnen Teil des eigenen Ich! — Eine andere Liebe kannte sie nicht!

Und mit allen Schmerzen des Mitgefühls sah sie das Leid des unglücklichen Mannes, dem sie nicht helfen konnte, sah, wie er sich in heißer Liebessehnsucht nach ihr verzehrte und nicht die Kraft finden konnte, das Unabänderliche mit derselben Resignation zu tragen, wie sie. Sie kannte die Liebe nicht und war nicht imstande, zu begreifen, daß man sie ebenso wenig gehen heißen könnte, wie man die Macht hat, sie zu rufen!

So hatte sie Stundenlang in der bangen Nacht gesessen, bis sie sich erhoben hatte um den einzigen Trost zu finden, den es für sie gab. Zwei Zimmer weiter schlief ihr Junge. — Leise raffte sie das lange Gewand, daß das Knistern der Seide das Kind nicht wiede, und behutsam huschte sie wie ein Schatten durch die anstoßenden Räume, bis sie auf der Schwelle von Herberts Zimmer stehen blieb.

Wie traulich und friedvoll war es hier.

Gleich der Nähe des Allerheiligsten wirkte der Raum auf ihre erregten Sinne, beruhigend und tröstend.

Die kleine Nachtlampe brannte mit leicht flackerndem Scheine und malte weiße, huschende Kringel an den Stuck der Decke.

Auf dem Teppich lagen ein paar Spielkästen verstreut, ein aufgeschlagenes buntes Bilderbuch und ein kleiner Säbel, den Vodo ihm geschenkt hatte.

Und zwischen den weißen Kissen tief eingewöhlt im festen, traumlosen Schlaf der Kindheit lag das holde Köpfchen mit ge-

niemals. Derselbe ist deswegen auch bei dem Sezen neuer Dosen zu empfehlen.

Man untersuche sein Haus in allen seinen Teilen genau, damit man etwa nötige Reparaturen besorgen kann, bevor das Winterwetter eintritt. Man bedenke wohl, daß eine Reparatur wohl zur rechten Zeit ausgeführt, im Verhältnis zu den Kosten, welche sie verursachen kann, wenn sie versäumt wird, nur geringe Mühe und geringe Auslagen verursacht. Wer sein Haus lange und ohne bedeutende Kosten in gutem Stande erhalten will, versäume es darum nicht, auch die geringsten Mängel an demselben baldmöglichst auszubessern.

Der Keller muß, bevor man Wintervorräte hineinträgt, gründlich gereinigt werden. Nur in einem sorgsam gereinigten und rein gehaltenen Keller kann diejenige reine, frische Luft herrschen, welche für eine gute Konserverierung der Früchte und eingemachten Sachen, wie auch des Weines, unentbehrlich ist. Womöglich halte man die aufzubewahren Gemüse in einem besonderen abgeschlossenen Kellerraume, denn die Ausdünstung derselben wirkt sehr nachteilig auf die Milch, Butter, Getränke, eingemachten Sachen usw. ein.

Obstweinbereitung und Trocknen von Obstsorten usw.
Hermans Fischer.

Frauen von heute.

■ Über die österreichischen Postbeamten veröffenlicht Lucie Poloschett in der "Zeit" eine kleine Studie, der zu entnehmen ist, daß die Lage der weiblichen Postangestellten, trotz alter Organisation noch immer sehr verbessерungsbedürftig ist. Es ist zwar eine Besserung zu verzeichnen, seit vor mehreren Jahrzehnten Post- und Telegraphenbeamten mit den Anfangsgehältern von 60 und 40 Kronen (etwa 50 und 33 M.) monatlich angestellt wurden, aber angeblich der teuren Lebensverhältnisse sind auch die lebigen Bezüge sehr gering. Trotzdem sich die weiblichen Beamten seit fast drei Jahrzehnten außerordentlich gut bewährt haben und ihre Zahl ständig vermehrt wird, stehen sie in ihrem Einkommen den Männern nicht gleich. Das Anfangsgehalt beträgt 60 Kronen monatlich und erreicht erst nach fünf Dienstjahren die Höhe von 70 Kronen. Das Höchstgehalt, das nach 37 Dienstjahren erreicht werden kann, beläuft sich auf 150 Kronen. Vor neun Jahren trat nun ein Reichsverein der Post- und Telegraphenbeamten ins Leben, dem schon zahlreiche Fortschritte auf dem Gebiete der Pensions- und Altersversicherung zu danken sind und der auch gegenwärtig unermüdlich dafür eintritt, daß die weiblichen Beamten die Gleichstellung mit den männlichen erlangen.

■ Frauenforderungen. Man schreibt uns aus Paris: Verschiedene interessante Forderungen hat der im Sommer in Paris abgehaltene nationale Frauenkongress aufgestellt. Aus der Fülle des Materials seien einige bemerkenswerte Punkte hervorgehoben. So verlangt der Kongress, die verheiratete Frau sollte nicht genötigt werden, wie jetzt allgemein üblich, ihre Nationalität aufzugeben, um die des Mannes anzunehmen. Die Entscheidung darüber sollte vielmehr in ihrem freien Ermessen liegen. Gefordert wurden ferner die vollen Bormundschaftsrechte der verheirateten und unverheirateten Frau unter denselben Bedingungen wie die Männer, die Gleichstellung der überlebenden Witwe mit den Rechten, die heute der Witwer seinen Kindern gegenüber hat. Sehr energisch wurde die Einführung der väterlichen Haftung für illegitime Kinder verfochten, für die Mehrzahl der Fälle wurde die Alimentationspflicht verlangt, für bestimmte Ausnahmefälle die volle väterliche Anerkennung und auch die volle Erbvererbung. Außerdem wurde ein Antrag darauf eingebracht, daß die verheiratete Frau ihren Mädchennamen beibehalten soll, wozu sie nach französischem Gesetz berechtigt ist, wenngleich es nicht Sitte ist. — Einstimig forderte die Konferenz die Zulassung von Frauen zu den Geschworenengerichten bei der Aburteilung weiblicher Verbrecher. Es wurde verlangt, daß die Jury in solchen Fällen je zur Hälfte aus den beiden Geschlechtern zusammengesetzt sein soll. Auch bezüglich der Scheidung wurden verschiedene Erleichterungen verlangt, wenngleich in diesem Punkt auch in Frankreich ein großer Teil der Frauen von der Idee beherrscht wird, daß Erleichterungen hauptsächlich dem Manne zugute kämen und in ängstlicher Festhaltung an möglichst starren und dogmatischen Gesetzen am besten ihr Heil gewahrt würde. Hier wird ein Umschwung nur eintreten, wenn die wirtschaftlich unabhängige Frau die Majorität bildet und die Frau selbst es als unverständlich ablehnt, andere Motive als die gegenseitige Neigung, den gegenseitigen Wunsch, die Lebensgemeinschaft zur Grundlage eines Ehebündnisses zu machen.

Die Frau im Ausland.

■ Der russische Mädchenthalde steht noch immer, insbesondere in Ostrufland, in hoher Blüte. Vor allem haben die Moskauerinnen darunter zu leiden; denn zahlreiche gewissenlose und herzlose Händler heiraten einfach die Mädchen und verkaufen dann diese ihre Frauen. Auf diese Art ist ihnen fast nicht heizukommen. Mitunter findet aber der Verkauf auch ganz öffent-

lich und ohne alle Umwage statt, was namentlich durch die Bequemlichkeit der Behörden erleichtert wird. So fand kürzlich im Gouvernement Tatsatow ein Massenverkauf statt, bei dem etwa 200 junge Mädchen von 13—17 Jahren zum Weiterverkauf aufgelaufen wurden.

Unsere Lieblinge.

■ Was wollen unsere Knaben und Mädchen werden? In einer Schweizer Schule hat man kürzlich wieder eine Umfrage veranstaltet, die ergab, daß für die Knaben tatsächlich in unserm Zeitalter der Technik die technischen Berufe die größte Anziehungskraft haben. Von 83 Knaben wollten 12 Mechaniker werden, je 7 Schreiner und Schlosser, 3 Landwirte, 5 Kaufmann, 4 — man sieht, daß es sich um die Schweiz handelt — Hotelier 4 Zug- oder Lokomotivführer, während sich für alle übrigen Berufe, sogar für die Konditorei nur 2 oder 1 Liebhaber fand. Die kleinen Mädchen, 97 an der Zahl, scheinen wenigstens in dieser Schule noch nicht sehr stark von der modernen Frauenbewegung beeinflußt, denn 20 wollten Hausfrauen, 20 Schneiderinnen und 10 Köchinnen werden, Verläuferinnen wollten 7, Lehrerinnen 6, Plätterinnen 5, Kindermädchen nur 3 und gleichfalls 3 „Saalräuber“, so nennt man in der Schweiz die mit der Bedienung der Gäste betrauten Serviererinnen, werden. Für die übrigen Berufe meldeten sich je 2 oder 1 Mädchen. Es befanden sich darunter Chrüzige, die erstreben, sich als Musikerin, oder Dichterin auszuzeichnen, andre, die sich für den Beruf der Telefonistin, Krankenschwester, Arbeitslehrerin entschieden hatten und ein Mädchen erklärte, sie wolle Technikerin werden.

■ Ungarischer Kinderschuh. Ungarn hat bekanntlich mit die beste moderne Kinderschuh-Erziehung aller Kulturstäaten. Alle Kinder, die verlassen sind, oder für die aus sonst einem Grunde nicht gesorgt wird, haben Unrecht auf staatlichen Schutz und staatliche Erziehung. Die Behörden sind verpflichtet, vorzugehen, sobald sie erfahren, daß die Erziehung eines Kindes unter 15 Jahren wegen mangelnder materieller Mittel nicht genügend gesichert erscheint. 18 große staatliche Kinderschulen sind über das Land verteilt. Ein geradezu bewunderungswürdiges Heim ist die Zentrale in Budapest. Aber trotz aller dieser Vorlehrungen hat der ungarische Minister des Innern kürzlich in Erfahrung gebracht, daß zahlreiche Kinder in Budapest im Elend oder in einer moralisch verfeuchten Umgebung verkommen. Der Grund ist ausschließlich darin zu suchen, daß Eltern, Angehörige oder Behörden es unterlassen, diese Kinder dem Asyl zu übergeben. Und darum hat der Minister ein neues Reksript veröffentlicht, in dem er alle auffordert, daran mitzuarbeiten, daß vernachlässigte, hungrnde, gefährdete Kinder ermittelt und ohne alle burokratischen Umwege einfach dem Budapester Asyl zugeführt werden. In diesem bemerkenswerten Reksript, das allenhalben Nachahmung verdiente, erklärt der Minister zum Schlus: er wolle nicht dulden, daß in der ungarischen Hauptstadt Kinder im tiefsten Elend schmachten, und er mache alle Beamten mit verantwortlich dafür, daß die Segnungen des staatlichen Kinderschutzes wirklich allen bedürftigen Kindern zu gute kommen.

Hygienische Winke.

■ Verbrannt! Wer sich an lodendem Wasser, geschmolzenem Eisen oder Blei, an glühendem Plättelisen, durch Schwefelfäuse usw. verbrannt hat, bestreiche so schnell wie möglich die verbrannte Stelle mit einem fetten Öl (ganz gleichgültig, ob Brennöl oder anderes); ist dies geschehen, so streut man pulverisiertes Salz darauf. Sollten die Schmerzen nach einigen Sekunden noch nicht gewichen sein, so fange man wieder mit dem Öl an und streue Salz darauf, wie das erste Mal, wonach die Schmerzen nicht nur weichen, sondern es wird sich auch keine Blase zeigen; doch muß es so schnell wie möglich nach dem Verbrennen geschehen.

■ Gegen Ohrenschmerzen wird folgendes Heilmittel empfohlen: 2 Löffel (32 Gr.) Kümmel werden in 250 Gr. Brotteig gefnetet, das daraus gebadete Brot durchschnitten, warm mit einem Tuch auf das leidende Ohr gelegt. Es soll oft augenblicklich den reizenden, stechenden Schmerz beiseitigen.

■ Hautpflege. Um das Gesicht von Röteln und Pickeln zu reinigen, ist es nötig, reizende Stoff zu meiden, täglich anstatt Bier frisches Wasser mit Zucker zu trinken, wöchentlich ein warmes Vollbad zu nehmen und tägliche Waschungen des Gesichts mit Kleiwasser, Anstelle des Bohnenkaffees trinke man Milch.

Wiesbadener Frauenspiegel.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die neue Frau.

Von Egid v. Filek.

Langsam aber sicher tritt der Frauentypus in die Erhebung, den man, halb im Ernst und halb im Scherz, als „drittes Geschlecht“ bezeichnet hat; wer mitten im Leben unserer Zeit steht, der sieht ihn kommen, aber wie ein Nebelbild, ohne scharzen Umriß, ohne jene bestimmten Linien, mit denen man bisher gewohnt war, die Geschlechter zu umgrenzen.

Und diese Unbestimmtheit steht so manche ängstliche Seele in Furcht und Schrecken vor diesem „dritten Geschlecht“. Man fürchtet, die neue Frau werde ihre „Weiblichkeit“ verlieren; man prophezeit, daß die Männer durch die starke Konkurrenz aus ihren erbgesessenen Berufen verdrängt werden, sobald einmal den Frauen alle Arbeitsgelegenheit eröffnet worden sind. Vor allem aber befürchtet man, daß die Eigenschaften, die man gemeinhin den Frauen zuschreibt, Sanftmut, Güte, Mitleid, Hingabe und dergleichen, im Bilde der „neuen Frau“ fehlen werden, und sagt deshalb ein Zeitalter der Trautigkeit und Geduld voraus, bar allen Frohsinns und aller Lebensfreude.

Sehen wir uns einmal diese speziell „weiblichen“ Eigenschaften etwas näher an. Worin bestehen eigentlich die seelischen Geschlechtsunterschiede? Sollten Tugenden wie Herzengüte und Mitleid nicht ebenso gut den höher stehenden Männernaturen zulommen? Zeigen die Persönlichkeiten großer Künstler und Dichter des männlichen Geschlechts nicht manchen starken, ausgeprochen weiblichen Zug? Wir wissen, daß fast alle bedeutenden Männer gewisse Eigenschaften ihrer Mütter als kostbares Erbe ins Leben mitbekommen haben. Goethe sagt, von „Mütterchen“ hätte er geerbt die Frohaatnr. die Lust zu fabulieren, also gerade jene lösliche Kraft des Schaffens, die man doch in den meisten Fällen als „männlich“ bezeichnet hört. Umgekehrt sehen wir zu allen Zeiten hervorragende Frauen sich durch Eigenschaften auszeichnen die man gewöhnlich den Männern zuschreibt. Mut, Entzücktheit, Furchtlosigkeit eingebildeten oder wirklichen Gefahren gegenüber haben bedeutende Frauen stets bewährt und bewöhren sie heute noch, während so mancher Mann von dem Vorurteil der Feigheit, der Servilität gegenüber Mächtigen, Reichen und Vorgesetzten, der Angst vor den mannsartigen Gefahren des Lebens u. dgl. nicht immer freigesprochen werden kann.

In den früheren Perioden der Kulturrentwicklung waren die gewöhnlich als „männlich“ bezeichneten Eigenschaften viel notwendiger und deshalb auch in viel höherem Maße vorhanden als heutzutage. Die körperliche Kraft spielte beim Angriff auf wilde Tiere, bei der Verteidigung gegen den Feind, beim Bau des Hauses und beim Schutz der Familie eine unendlich größere Rolle als heute, wo die Zivilisation so weit getrieben wird, daß man dem Manne nicht einmal das Tragen einer Waffe ohne weiteres gestattet; auf der anderen Seite aber haben durch die fort schreitende Zivilisation auch die „weiblichen“ Eigenschaften ein ganz anderes Aussehen erhalten. In primitiven Zeiten mußte der Mann stark und läuft sein, die Frau dagegen sanft, passiv, still, wohl auch verschlagen und listig. Denn ihr war ja die Sorge für die neue Generation in weit höherem Maße anvertraut als heute. Sie hatte das Kind in des Wortes vollster Bedeutung mit ihrem Leibe zu decken, war auch in ihrer Bewegungsfreiheit durch die beständige Sorge um die Kinder viel mehr gehindert als der Mann, daher gezwungen, sich flug und schlau zu verbergen, Feinde von der Spur absulanten und dergleichen. Aber auch in einer späteren Kulturepoche steht die Frau dem Hausfrauen in ganz anderer Weise vor als heute; der Haushalt des Mittelalters und der neueren Zeit ist eine Produktionsgenossenschaft, die Bedarfsgegenstände werden im Hause selbst unter der Leitung der Frau erzeugt, im Bauernhause verlangt die Pflege des jungen Nachwuchses der Haussiere weibliche Hände; diese Dinge erzeugen mit Naturnotwendigkeit Eigenschaften wie Geduld, Ordnungsliebe, Sparsamkeit usw.

Alle diese Eigenschaften hat man sich nun im Laufe der Zeit als „echt weiblich“ anzusprechen gewöhnt. Heute aber, wo der Schuh und die Verteidigung des Hauses und im erweiterten Sinne des Landes durchaus nicht zu den täglichen Pflichten des Mannes gehören und Kampf und Krieg Ausnahmsfälle geworden sind, erfordern die Bezeichnungen „männliche“ und „weibliche“ Eigenschaften eine Korrektur. Die Frau ist ja längst nicht mehr in dem Sinne, wie es noch Schiller in der „Glocke“ geschildert hat, „Herrin im häuslichen Kreise“; sie „lehret die Kinder“ nicht mehr ausschließlich, das besorgt die Schule, und es wird ihr nicht mehr einfallen, „den Faden um die schnurrende Spindel zu schlingen“ und selbstgesponnenen Flachs, Wolle, Linnen usw. „im reinlich geglätteten Schrein“ zu sammeln. Dagegen wird sie durch den Druck der Verhältnisse immer mehr ins Erwerbsleben gedrängt. Und der Kampf ums Dasein fordert eben andere Eigenschaften als jene, die man heute noch an vielen Orten als „echt weiblich“ preisen hört.

Wir dürfen es wohl aussprechen: es gibt im Grunde genommen keine ausschließlich männlichen Eigenschaften. Vielmehr sind die uns unbekannten Elemente, die man als „männlich“ und „weiblich“ bezeichnet, bei den verschiedenen Individuen in bestimmten Verhältnissen gemischt. Otto Weininger, der in seinem ausgezeichneten Buche „Geschlecht und Charakter“ eine hochbedeutende Leistung leistet, sieht sich dennoch gezwungen, einzugehen, „es sei heute noch immer nicht möglich, eine Aussage darüber zu machen, worin die Männlichkeit oder Weiblichkeit einer Zelle eigentlich besteht.“ Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß wir eines Tages doch noch das eigentliche Wesen des „Weiblichen“ ergründen werden; aber dieses wird ganz zweifellos viel, viel tiefer liegen als dort, wo es die konventionelle Anschauung heute noch sucht.

Da wir also über diesen wichtigen Punkt noch immer völlig im Unklaren sind, so brauchen wir uns andererseits auch nicht zu fürchten, der neue Typus der Frau, der mit Naturnotwendigkeit von unserer Kultur gefordert wird, könnte etwas anderes sein, als eben wieder ein „Weib“. Oftmals im Laufe der Kulturdichte hat sich das Fraueneideal gewandelt, und doch ist es eigentlich im neusten Wesen dasselbe geblieben. Man vergleiche Frauengestalten wie Aspasia, Ariadne, Sæle, Rahel, Barnabé, Königin Luisa die doch alle als repräsentative Erscheinungen gelten dürfen. So grundverschieden sie sind, so stellen sie doch alle nur verschiedene Wesensarten des „Weibes an sich“ dar. Und darum braucht uns auch vor dem Typus der „neuen Frau“ keineswegs bangen zu sein.

Die Hausfrau im September.

Im September melden sich die Vorboten des Winters an, und es sind deswegen in Haus und Hof alle Vorbereitungen zum Schutze gegen alle Unbillen der Witterung zu treffen. Man ziehe namentlich alle Heizvorrichtungen in möglichst leistungsfähigen Zustand und schaffe alle Ofen, Maschinen usw. welche von zu unpraktischer Konstruktion oder aber zu defekt sind, ab und dafür aber rationellere Vorrichtungen, Feuerherde usw. an. Bei schlecht eingerichteten oder verwahrlosten Ofen und Kochapparaten verbraucht man den Winter über leicht für um so viel Geld mehr an Brennmaterial, als zweitmäßig eingerichtete Ofen und Kochmaschinen bei Neuanschaffung kosten.

Um Risse, die bei starker Heizung leicht in Ofen und Kochherden entstehen, dauernd zu verschwinden, reicht gewöhnlicher Lehm nicht hin, da derselbe bald zerstört oder abspringt. Man hat also einen haltbaren Ofenschitt zu verwenden. Einen solchen erhält man durch Mischung verschiedener Bestandteile, z. B. man ziehe eine Holzsohle durch ein feines Sieb, treue eine gleiche Menge gestoßenen oder gesiebten Lehm hinzu, und vermische beides mit etwas Salz. Hierauf feuchte man die Mischung mit soviel Wasser an, daß ein Teig daraus entsteht und streiche damit die Risse fest zu. Dieser Ritt wird steinhart und besteht

schlossenen Augen. Wie geponnuenes Gold ringelte sich die Bürle der wilden Loden darüber her und die rosigen Lippen waren leicht geöffnet.

Vorsichtig trat sie näher und blickte mit leuchtenden Augen auf den kleinen Schläfer.

In gleichmäßigen Intervallen hob und senkte sich die Brust des Kindes, und sein Atem erschien ihr himmlische Musik.

Am liebsten hätte sie den frischen Knabenmund mit glühenden Küssen bedeckt und dieses warme Leben in leidenschaftlicher Umarmung an sich gepreist.

Aber sie hätte jetzt nicht in diese fragenden Augen sehen können, die die Augen des Mannes waren, dem sie eben so bitteres Leid hatte tun müssen — um keinen Preis.

So blieb sie denn stehen zu Häupten des Bettels und schaute hernieder mit gesetzten Händen.

Und wie himmlischer Friede kam es über sie.

Nein, das Opfer war nicht umsonst gebracht, aus ihrem verdeten Dasein war dieses zweite erblüht zu einer Zukunft voll Kraft und Freude; in diesem Weise, das frei war von dem Fluch, der auf den Eltern lastete, lebte sie selbst fort, mit dem unglücklichen Gatten vereint zu einem vollentzeten Ganzen. Das sollte und mußte ihr genügen.

Nachdem sie sich hier Trost geholt, den besten, den sie finden konnte, fand sie ruhigen Schlaf, und voll gellart in ihrem Innersten, konnte sie am nächsten Morgen dem Gatten und ihren Gästen entgegen treten.

Robert brachte Bodo mit dem Wagen zur Station.

Der Abschied von Bodo war bei allen ungemein herzlich gewesen und da vorher eine baldige Übersiedlung der gräßlichen Familie in die Residenz, Bodos neue Garnison, noch definitiv besprochen worden war, so schied man mit einem fröhlichen und bestimmten „Auf Wiedersehen!“

Acht Tage später rüstete auch Bruno sich zur Abreise. Noch einmal streifte er vorher mit Robert im Walde umher mit Büchse und Jagdtasche, doch die Jagd war eigentlich nur ein Vorwand gewesen. Die beiden alten Freunde fühlten das unausgesprochene Bedürfnis, vor dem Scheiden noch einmal miteinander ganz allein zu sein.

Nebeneinander wanderten sie durch den tiefen, schweigenden Forst. Das weile Laub raschelte zu ihren Füßen.

Die alten Eichen und Buchen prangten im wundervollsten Herbstschmuck, vom purpurnen Rot bis zum helleuchtendsten Gold gelb.

Über den Spalten der Höhlen hingen weißgraue Dunischleier wie verlorenes Gewölk, durch das hin und wieder ein sichter, glanzloser Sonnenstrahl klingelte. An dem in Nebel gehüllten Himmel stand die Sonne wie eine matterleuchtete Kristallkugel, die weder Licht noch Wärme zu geben schien.

Auch das sonst so tausendsköttige Leben im Walde schien verstummt.

Nur ein paar aufgeschreckte Krähen flatterten mit heiserem Geschrei durch die knackenden Nester, oder ab und zu huschte ein Eichhörnchen blitzschnell an den Stämmen empor. Der Regen der letzten Tage hatte die Waldwege aufgeweicht und stellenweise ungangbar gemacht; überall standen Wassertümpel, in denen Haufen von welken Blättern schwammen.

Keiner der beiden Freunde fühlte lange das Bedürfnis, das große Schweigen zu brechen, wortlos schritten sie nebeneinander her, das Gewehr auf der Schulter, die brennende Peitsche im Mund, wie sie so oft nebeneinander hergegangen waren in den Sandwüsten Arabiens, oder durch die wilden Kakteenküste an den Nilufern.

Sie verstanden sich auch ohne Worte.

„Es wird recht einsam werden, wenn Du nun auch bald fort bist!“ begann Robert.

„Ich kann doch Deine Gastfreundschaft nicht ad infinitum in Anspruch nehmen!“ scherzte der Freund.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

■ Des Zaren „Ebenbild“. Schon vielfach hat die Attentatsfurcht absoluter Herrscher die seltsamsten Vorsichtsmahregeln hervorgebracht. Eines der sonderbarsten Schuhmittel besaß Alexander III. von Russland. Durch einen erfundenen Ingenieur ließ er sich eine ihm völlig gleiche Wachspuppe herstellen, die sich nach allen Seiten bewegen konnte, salutierte und sogar lächelte. Wollte der Zar eine Spazierfahrt unternehmen, so schickte er seinen Automaten in seinem Hochwagen durch die belebtesten Straßen Moskaus. Er selbst aber ging zu Fuß und wurde nicht erkannt. Seine Attentatsfurcht war nicht unbegründet; denn der Vertretungsautomat wurde bald darauf zum Opfer des Attentates von Solofjew. Ost konnte der Zar sehen, wie seine Untertanen grimmig gegen den Automaten die Fäuste ballten und „Tod dem Tyrannen“ riefen. Diese Beobachtungen haben indessen seitens Sina keinesfalls milder gesimmt.

■ Der Club der Optimisten. Trotzdem das englische Klubleben in den letzten Jahren unter der Konkurrenz der großen neuen Hotels und Restaurants sehr gelitten hat, schreitet man in der englischen Hauptstadt jetzt doch zur Gründung eines neuen Clubs, der allerdings wegen seiner originellen Idee aus einer großen Anhängerchaft zählen kann. Es ist der „Optimisten-Club“: das höchste Ziel der Mitglieder soll die Pflege heiteren Lebensmutes und humorvollen Frohsinns bilden. Alle Mitglieder müssen trachten, jedes Missgeschick des Alltags von der heiteren Seite zu nehmen. „Irgend etwas muß geschehen,“ so äußerte sich einer der Förderer des neuen Gedankens, „um die wachsende Tendenz zum Pessimismus und zur Skepsis zu unterdrücken. Die meisten Leute sind nichts anderes als Pessimistenclubs. Im Optimistenclub wird keine Schwermut und keine Melancholie und auch keine schlechte Laune geduldet werden. Alles wird geschehen, um Heiterkeit und Frohsinn zu verbreiten. Das Personal wird mit größter Sorge gewählt, denn wir wollen die rosigsten, die vergnüglichsten und die am aufrichtigsten dreinlächelnden Bedienten um uns haben. Von den Wänden des Clubzimmers grüßen die Mitglieder ausmunternde Inschriften: „Wozu klagen,“ oder „In hundert Jahren wird alles genau so sein“ und daneben werden Bildnisse der großen Optimisten der Phantasie und der Geschichte die Besucher der Räume zur Gefolgshaft mahnen. Pollock oder Rabelais und andere“. Ein jedes Mitglied des Clubs, dem durch die Begegnung zweier anderen Mitglieder nachgewiesen wird, daß es eine halbe Stunde im Club gewesen ist, ohne zu lächeln, wird bestraft. Und wer einmal wagen sollte, einen leisen Zweifel darüber zu äußern, daß aus dieser besten aller Welten nicht alles zum allerbesten bestellt ist, der muß auf der Stelle zur Buße zu einer Champagnerrunde laden.

■ Die schöne Tartarenbraut. Eine furchtbare Liebestragödie, die wie ein Kapitel aus einem Schauerroman anmutet, hat sich, wie aus Petersburg geschrieben wird, jüngst in Balu abgespielt. Es handelt sich um die schöne Tochter eines Tatars-Khans, die einem jungen Tatarenfürsten anverlobt war und in Liebe zu einem der Dienst ihres Vaters entbrannte: war. Eines Nachts wurde sie in dem großen herrlichen Palast, der das Schloß ihres Vaters umgibt, in den Armen des jungen Dieners gefunden, der ihr gerade mit schwärmerischer Stimme Lieder von der Flucht nach der Steppe sang. Ein Kammerzofe wurde abgehalten und die junge Braut zu einer furchtbaren Todesstrafe bestimmt. Ein aus Balu in das Transkaspigebiet zurückgekehrter Maurer erzählte nämlich, daß ihn in Balu eines Tages drei Mastierte ergriessen, ihm die Augen verbanden und in ein prächtig eingerichtetes Haus führten, wo er gezwungen wurde, ein totenblasse junges Mädchen mit großen schwarzen Augen lebendig einzumauern. Dann gaben ihm die Mastierten hundert Rubel als Lohn und befahlen ihm, am nächsten Tage Balu zu verlassen, widerworts er getötet werden müsse. „Jetzt verfolgt mich dieses totenblaße Gesicht mit den großen Augen — immer höre ich ihre bittende, flagende Stimme, immer sehe ich, wie sie mich ansah, als ich die letzten Steine einlegte.“ — Es war ihm am Abend des selben Tages gelungen, die Stelle wieder ausfindig zu machen, und er machte sofort bei den Behörden Anzeige von dem Verbrechen, daß die stummen Schlossmauern in sich bargen. Eine Untersuchung, die sofort eingeleitet wurde, ergab, daß die Beteiligten inzwischen alle Spuren ihres Verbrechens beseitigt haben müssten, denn von der Mauer war nichts mehr zu sehen, nur einige Merkmale im Boden schienen darauf hinzuweisen, daß hier vor kurzer Zeit Mauerarbeiten vorgenommen worden waren. Man ist sich im Klaren, ob man es hier tatsächlich mit einer verbrecherischen Tat orientalischer Roche zu tun hat oder mit der Phantasie eines Wahnsinnigen.